

R. Baumgartner:

Rund um die Kunstfliege

Zeitweise gingen die Wogen im Streite um die geflügelte oder ungeflügelte Kunstfliege so hoch, daß eine Einigung der Lager für immer ausgeschlossen schien. In der Tat entschieden sich Angler von Ansehen und Einfluß wie Dr. Winter ein- für allemal für eine der beiden Möglichkeiten. Dr. Winter urteilte: „Seit ich zu der Erkenntnis gekommen bin, daß es einfach unsinnig ist, ein so zartes und durchsichtiges Gebilde wie den Flügel eines Insektes mit so derben Material wie es Federfahnen sind, zu imitieren, bin ich ausschließlich zur Verwendung von Hechel- fliegen übergegangen und somit ist für mich die Frage der Beschaffung von Material für Flügel bedeutungslos geworden.“

Womöglich noch unüberbrückbarer schienen die Meinungen der Anhänger der exakten, peinlich genauen Imitation und derer, die eine weitherzigere Auffassung vertreten.

„Ich ersuche nun den Leser“, wetterte „Ephemera“ „sich von überspannten Theoretikern nicht irre leiten zu lassen. Wir geben zu, daß es nicht leicht ist, Insekten, von denen sich die Fische nähren, aus Federn, Haaren, Wolle usw. natürlich nachzubilden. Allein wir behaupten dennoch, daß sich die Insekten täuschend genug nachmachen lassen, um die Fische anzuführen, und daß eine solche Nachbildung für die Fische bei weitem mehr Anlockendes hat, als Gebilde, welche die Fliegen ersetzen sollen, die in der Natur aber überhaupt nicht vorkommen. Wir behaupten also, daß man mit künstlichen Fliegen um so mehr Fische fängt, je ähnlicher sie den natürlichen sind.“

Der duldsamere Waidfreund unserer Tage läßt alle Ansichten gelten. Er führt aber zu Gunsten der geflügelten Fliegen z. B. die Silhouette an, die dem Fisch vertraut ist und die aber durch die angewendene Hechel nur sehr notdürftig wiedergegeben wird, da sie ja gleichzeitig Beine und Strahlenkranz der schwirrenden Flügel vorstellen soll.

Daß die Nachahmung der Durchsichtigkeit von Insektenflügeln, vor allem der Eintags-

fliegen, die Fliegenbinder nicht ruhen ließ und sie anspornte, Ausschau nach geeigneten durchscheinenden Stoffen zu halten, ist einleuchtend. Gaze muß zu den groben Materialien gerechnet werden, Nylon hingegen ist ein Material unserer Zeit, leicht und durchscheinend, und so ist es nicht weiter verwunderlich, daß die Fliegenbinder es ausprobierten. Dank seiner Eignung dafür wurde es insbesondere zur Herstellung von Eintagsfliegenflügel verwendet.

Ein Vorschlag des verdienstvollen Autors von „How To Tie Flies for Trout and Grayling Fishing“ (Wie Fliegen zu binden sind für die Fischerei auf Forellen und Äschen), H. G. McClelland, geht dahin, zur Darstellung durchsichtiger Flügel Fischschuppen zu verwenden. Er setzte jedoch hinzu: „Ich glaube aber, daß die äußere Membrane des Kiels einer Saatkrahenfeder ebenso gut ist, wenn nicht besser, als irgendeine gegenwärtig gebrauchte Substanz.“

Dieser Hinweis erinnerte mich an meine Sammlung von Maikäferdeckflügeln, deren bräunliche Durchsichtigkeit wohl zum Aufheben verführt, deren Steifheit eine praktische Auswertung aber aussichtslos erscheinen läßt.

Keine einzige dieser oben aufgezeigten Möglichkeiten, vermochte die Anwendung der altbewährten Flügel aus Federmaterial zu entthronen.

Eine Erfindung des irischen Fliegenbinders T. J. Hanna, versucht die Glasklarheit der natürlichen Spinnerflügel durch Skelettflügel zu imitieren. Er nahm dazu Roßhaar oder „Gut“, das er gebogen einband. In ‚spent fashion‘ gefertigt, saugen derartige Rahmen- oder Guckflügel beim Auftreffen auf die Wasseroberfläche etwas Wasser und produzieren damit einen Scheinflügel von erstaunlicher, kaum zu übertreffender Ähnlichkeit mit der Natur.

Die Anwendung dieser Methode ist auf ausgebreitete Flügel beschränkt, weil ihre Anordnung und Steifheit das Einschlürfen der

Fliege in das Fischmaul behindert. Der Praktiker mag die vielleicht dadurch verursachte Vermehrung ärgerlicher Fehlbißbe beanstanden. Die verblüffende Einfachheit und Sinnigkeit derartiger „Bogen“flügel, welche die Form der Flügel von Eintagsfliegen so denkbar vollkommen vortäuschen, waren zu verlockend, um daran einfach zur Tagesordnung überzugehen. Sie regten an, nach Stoffen Ausschau zu halten, aus denen biegsamere Flügel angefertigt werden könnten. Es war naheliegend, sie dort zu suchen, wo seit altersher die Quellen flossen: am Federkleid unserer befiederten Freunde.

Die Schweiffeder einer Ringeltaube mit ihrem hellen breiten Band in der Mitte war zu Versuchszwecken ausgewählt worden. Außer den ansprechenden Farben, von Bläulichgrau bis zum Sepiaschwarz, war aber nichts an ihr, was zum Experiment ermutigte. Weder die Webe noch die Fibern mit relativ langen Bogen waren verheißungsvoll. Dennoch konnte am Ende des Bindungsvorganges vermerkt werden: „Die Flügel stehen sehr schön und sind eine vollkommene Nachbildung ‚echter‘ Ephemeridenflügel.“

Die Arbeitsgänge sind unkompliziert und bestehen im Abziehen eines Webestreifens von acht oder zehn Strahlen Breite, das sind ca. 4 mm. Halbierung und Aufeinanderlegen (Rollen) des Streifens, Einbinden der gedoppelten Webe nach der Schlüpfmethode, Faserwurzeln gegen Hakenkrümmung gerichtet. Abschneiden der überstehenden Wurzeln. Umbiegen des eingearbeiteten Streifens und Sicherung des Bogens nach der Schlüpfmethode; Aufsteilen der Bogenflügel: der schwierigste Teil der ganzen Arbeit! Mit Rauhnaedel, Lupe und Geduld gelingt auch dieser Teil der Fertigung.

Jederman weiß, daß weißes Licht zusammengesetztes Licht ist und sich nach dem Durchgang durch ein Glasprisma in ein Farbband, das Spektrum, zerlegt. Es sind die bekannten Regenbogenfarben von rot bis violett, die das menschliche Auge in ihren zarten Tönungen und Übergängen entzücken.

Nach Feststellungen der Physiker besteht aber die absolute Finsternis hinter dem violetten Ende des Bandes nur für das Menschenauge, das Ausstrahlungen oder Wellen

von derartiger Kürze nicht zu erfassen imstande ist. Anders die Augen von Fischen, deren Netzhaut ultraviolettlichtig ist. Farben und Körper gewisser Tiere z. B. von Insekten werden durch ultraviolettes Licht aktiviert und dadurch für ihre schwimmenden Feinde deutlicher und auf größere Entfernungen sichtbar.

Mit einiger Sicherheit darf gelten, daß die Welt mancher Fische, vielleicht auch die der Forelle, um eine Farbe bereichert ist, die zu sehen uns verwehrt ist und daß Köderstoffe, die unter dem Einfluß ultravioletter Strahlen aufleuchten, größere Aussicht haben, den Fisch zum Angriff zu verlocken, als es Materialien vermögen, deren Sichtbarkeit nur im Bereich des Farbbandes ‚Rot – Violett‘ liegen.

Die Geschichte der Erfindung und Entwicklung von *Gantron F*, einer synthetischen Faser, welche die phantastische Eigenschaft besitzt, nur von ultraviolettem Licht zum Leuchten angeregt zu werden, ist bizarr und klingt wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht.

Den Startschuß zum Abenteuer dieser Erfindung gaben die Brüder *Switzer*, beide Chemiestudenten, denen es ein Vergnügen bereitete, den Freundeskreis in San Franzisko mit Gestalten zu unterhalten, die gespenstisch, wie von innen erhellte, im Dunklen leuchteten. Magiere und Zauberkünstler machten von dieser genialen Spielerei berufsmäßigen Gebrauch. Das „Zaubergerät“ bestand aus Strahlungslampe und imprägnierten Stoffen, die nur im ultravioletten Licht magisch zu strahlen begannen.

Um 1935 war aus Unterhaltung und Ergötzung gewinnbringendes Geschäft geworden. Eine grundlegende Verbesserung — die Sichtbarmachung der Stoffe bzw. der Fasern, aus denen diese Stoffe hergestellt wurden, durch die ultravioletten Strahlen des Tageslichtes — wurde zum wohlbehüteten Geheimnis des letzten Krieges. Signalflaggen und Flugplatzmarkierungen waren nun leichter und weithin zu sehen. Rettungs- und Meldeeinrichtungen profitierten vom Erfindergeist der Brüder Josef und Robert *Switzer*.

Die lärmende Vergangenheit mit der friedlichen Gegenwart des Anglers zu verbinden, gelang dem Korrespondenten *Eugene Burns*.

In Burns Erinnerung war das Bild leuchtender Flaggen lebendig, welche die Landemanöver auf dem Flugzeugträger „Enterprise“ leiteten.

Das Jahr 1947 brachte dann eine für die Anglerwelt bedeutsame Entwicklung durch die Verbindung, die Burns, ein begeisterter Angler, mit Gantron aufnahm und die dann zur Verarbeitung der Faser für künstliche Fliegen führte.

Der neue wasserfeste Faden, genannt Gantron F, war nun bereit, seine phänomenalen Strahlen auszusenden. Sie sind keine

bloße Reflexion des Sonnenlichtes, sondern die Gantronfaser ist fluoreszierender Stoff, der ultraviolettes Licht aufnimmt, in Licht größerer Wellenlänge verwandelt, und somit als brillante Farbe in Erscheinung tritt.

Die Erfahrungen der Praktiker haben allzu hoch geschraubte Erwartungen, die an Gantron F im ersten Begeisterungstaumel geknüpft wurden, auf jenes Maß zurückgedreht, das irdischen Dingen ansteht, seien sie auch in der Retorte des modernen Chemikers gezaubert worden.

F. Merwald:

Das Verhalten einiger Fischarten beim Fang mit Netzen

Wir haben in früheren Jahren sehr viel in einem Altwasser der Donau in der Nähe des Städtchens Steyregg gefischt. Dieser Auarm, im Volksmund „Steyregger Graben“ genannt, ist in seinem oberen Teil, in dem wir hauptsächlich den Fischfang betrieben, ein stagnierendes Gewässer mit sehr reichem Wasserpflanzenbewuchs, der hauptsächlich aus Tannenwedel (*Hippuris vulgaris*), Wasserpest (*Elodea canadensis*), Wasserstern (*Callitriche nana*), Tausendblatt (*Myriophyllum spicatum*), Hornkraut (*Ceratophyllum demersum*) und nicht näher bestimmten Laichkräutern (*Potamogeton*) besteht. Sein Wasser ist bei normalem Wasserstand vollkommen klar und bis zum Grund durchsichtig, so daß es ausgezeichnete Beobachtungsmöglichkeiten bietet. Infolge seines Reichtums an Fischnahrung und seiner vielen Versteckplätze war der Steyregger Graben vor Jahren ein sehr gut besetztes Fischwasser. Näslinge, Seider, Rotaugen, Rotfedern, Hechte, Karpfen und Aale waren damals seine wichtigsten Fischarten.

Beim Netzfischen in diesem fast stillstehenden Altwasser konnte nun sehr gut das recht unterschiedliche Verhalten einiger Fischarten beobachtet werden. Viel wurde im Steyregger Graben mit dem sogenannten Leitergarn gefischt, einem Netz, das hauptsächlich dazu verwendet wird, um Wasserpflanzenfelder, überhängende Büsche oder versunkene Äste und Strünke zu umstellen

und die Fische dann aus diesen Versteckplätzen in das Garn zu treiben. Hatte man nun Näslinge, Rotaugen oder Rotfedern mit dem Leitergarn „eingekranzelt“ so verschwanden die meisten zunächst in irgend einem Versteck, einige aber flüchteten auch sofort und fingen sich dabei in dem Garn. In den meisten Fällen mußte man sie allerdings in das Netz treiben, indem man mit dem Bootshaken oder den Rudern auf die Wasseroberfläche schlug, in die Versteckplätze stieß und an den versunkenen Ästen rüttelte. Die genannten Fischarten flüchteten dann meist sehr schnell und verfangen sich dabei in den Netzmaschen. Voraussetzung war allerdings, daß das Garn gut „stand“ das heißt, daß es überall „flötzte“ die „Flossen“ — die Schwimmer aus Pappelholz — überall auf der Wasseroberfläche schwammen und die „Bleie“ am Boden auflagen. Wenn nämlich die „Flossen“ untergetaucht waren oder die „Bleie“ auf einem Wasserpflanzenbusch oder einem Aststück hohllagen, so gelang es häufig einem Teil der Fische zu flüchten. Wenn man diese Bedingung berücksichtigte, waren Näslinge, Rotaugen und Rotfedern verhältnismäßig leicht mit dem Leitergarn zu überlisten.

Ziemlich mühelos waren auch Hechte mit dem Leitergarn zu fangen, weil sie meist schon beim Fallen des Netzes flüchteten. Wenn wir früher, um „Fische zu schauen“ bei klarem Wasser und Windstille über den

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1959

Band/Volume: [12](#)

Autor(en)/Author(s): Baumgartner Richard

Artikel/Article: [Rund um die Kunstfliege 103-105](#)